seine Jünger diesen Geist der Schwere gelernt und geerbt. Kann eine Lehre die Wahrheit sein, die so wenig Kraft hat, die Menschen fröhlich und stark zu machen? Nein, diese Christen werden uns nicht überreden! „Bessere Lieder müßten sie mir singen, daß 133.
ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müßten mir seine Jünger aussehen!" „Ihr aber" — so hat Nietzsche schon in „Menschliches, Allzumenschliches" geschrieben — „ihr 3, 56.
aber, wenn euer Glaube euch selig macht, so gebt euch auch als selig! Eure Gesichter sind immer eurem Glauben schädlicher gewesen als unsere Gründe!"

24. Und an diese Lehre, an diesen Geist sollen wir festgebunden sein für alle Zeiten! Ewige Werte will das Christentum aufrichten! „Der Weg, die Wahrheit, das Leben" will Christus sein und wehren will er allen denen, die neue Werte auf neue Tafeln schreiben! als Brecher und Verbrecher werden gebrandmarkt die Schaffenden, welche die alten Tafeln zerbrechen! An Gott und seinen Willen sollen wir gekettet sein, an den „Einen und Vollen und Unbewegten und Satten und Unvergänglichen"! Aber 125.
Gott ist ja nur eine quälende Mutmaßung, ein „Dichter-Erschleichnis"! Gott ist ja tot! 5, 349.
unwiederbringlich tot! Wie ein Jubelruf der Befreiung klingt dieses Wort immer wieder aus „Zarathustra" uns entgegen. Gott ist tot, es lebe der Uebermensch! Gott ist tot — nun ist die Bahn frei gemacht für die neue Menschheit, für das mutige, fröhliche Ringen des aus der Knechtschaft und dem Aberglauben erlösten Willens nach den höchsten Gipfeln! Nun liegt die Welt offen da für den Blick des Menschen, in unermeßlichen Weiten. In lichte, selige Höhen geht sein Hoffen und Ahnen, sein Wirken und Schaffen hinauf. „Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte; nun 123.
aber lehrte ich euch sagen: Uebermensch." Nun kommen die Götter wieder auf die Erde, aus den Menschen selber erwachsen sie, und „das eben ist Göttlichkeit, daß es 296.
Götter, aber keinen Gott giebt!"

Das Evangelium des Zarathustra.

25. Mit welchen Gedanken und Empfindungen hört der Christ die Verkündigung dieses neuen Evangeliums der Gott-losigkeit? Nietzsche hat einmal (in der „Morgenröte") geschrieben: „Diese ernsten, tüchtigen, rechtlichen, tief empfindenden Menschen, welche 4, 60.
jetzt noch von Herzen Christen sind: sie sind es sich schuldig, einmal auf längere Zeit versuchsweise ohne Christentum zu leben, sie sind es ihrem Glauben schuldig, einmal auf diese Art einen Aufenthalt „in der Wüste" zu nehmen, — nur damit sie sich das Recht erwerben, in der Frage, ob das Christentum nötig sei, mitzureden." Nun mag ja wohl die Erfüllung dieser Forderung unmöglich sein; denn sie will nichts anderes, als daß der Mensch, der „von Herzen Christ" ist, die Person nicht mehr sei, die er doch eben ist. Aber immerhin: wir können es doch vielleicht fertig bringen eine Zeit lang wegzusehen von der Oberflächlichkeit des Bildes, das Nietzsche vom Christentum sich zurecht phantasiert und vor die Welt hingestellt hat; wegzusehen über die Trivalität des Spottes, mit dem er es überschüttet, über die Pöbelhaftigkeit — einem Gesunden gegenüber könnten wirs nicht anders heißen! — seiner Travestierung der den Christen heiligsten Christusworte, wie sie sich besonders im vierten „Zarathustra" findet. Und dann allerdings werden wir nicht ohne ein Gefühl freudiger Zustimmung manche Züge in dem Bild des neuen Baues anschauen, den Nietzsche auf der, wie er meint, leergebrannten Stätte des alten christlichen Tempels errichtet.

26. „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß." Der jetzt lebende Mensch, auch in den höchsten Vertretern der Gattung, ist nicht das Ziel der Entwicklung, sondern nur eine Brücke, ein Uebergang zu höheren Formen. Das Ziel ist der Uebermensch. Unbegrenzte Möglichkeiten trägt der Mensch, trägt diese Erde noch in sich. Mag noch so viel mißraten sein, — einige „kleine gute vollkommne Dinge" sind doch auch jetzt 426.
schon um uns her zu schauen. Und in unermüdlichen Kämpfen wagt der Mensch immer neue Versuche, steigt er auf immer neuen Wegen zu immer neuen, freieren, lichteren Höhen empor. Ein mächtiger Sturm der Begeisterung, der Sehnsucht, der Hoffnung weht durch den „Zarathustra". In hinreißend schönen Worten voll inniger Wärme und leuchtender Freudigkeit spricht Nietzsche von seinem Ziel und von der Wanderung nach dem Ziel. „Vertrieben bin ich aus Vater- und Mutterländern. So liebe ich 177.
allein noch meiner Kinder Land, das unentdeckte, im fernsten Meere: nach ihm

287. heiße ich meine Segel suchen und suchen." „Der lachende Löwe" ist das Symbol, das
115. Zarathustra beim Herannahen des „großen Mittags" geschenkt wird, „da der Mensch auf der Mitte seiner Bahn steht zwischen Thier und Uebermensch": die vollste Kraft vereinigt mit der freien Heiterkeit. Und schon auf dem Weg zum Uebermenschen und seinem Reich belebt ihn dieser frische, frohe Sinn. Lachen, tanzen, singen, ja, spottend aller Erdenschwere, fliegen und schweben über allem Dunklen, Trüben — das ist Zarathustra's Art. Kein drückendes Gesetzesjoch liegt mehr auf dem Menschen des neuen
33 ff. Sinnes. Alles „du sollst" ist für ihn umgewandelt in ein „ich will". Die Last ist abgeworfen, das Kamel, „der tragsame Geist", der alles Schwerste auf sich nimmt, hat sich in den Löwen verwandelt, der das Recht sich nimmt zu neuen Werten; und der Löwe wird zum Kinde, dem alles Gute, alles Schöne zum Lachen und zum fröhlichen Spiel geworden ist. Fort mit dem Geist der Schwere, meinem Erzfeind! fort mit der schwarzseherischen, verzagenden Müdigkeit! fort mit dem Sinn, der immer nur sein altes Jammerlied wiederholen kann: Alles ist eitel! alles ist gleich! es lohnt sich nichts!
128. Freude! mehr Freude! „Seit es Menschen giebt, hat der Mensch sich zu wenig gefreut: das allein, meine Brüder, ist unsre Erbsünde!" Der vollkommene Held ist erst der, welcher über die düstere „Erhabenheit" zur heiteren Schönheit sich durchgerungen hat.
324. Weg darum vor allem mit dem finsteren Wahn der Sünde! „Alle Wolken blies ich davon, ich erwürgte selbst die Würgerin, die „Sünde" heißt. — Also sprach Zarathustra." Es gibt keine Sünde im Sinn einer Schuld, die wir zu bereuen hätten. Gewissensbisse sind selber Unrecht, weil sie uns untüchtig machen zur Arbeit. Sünde ist Krankheit, für die Arzt und Arznei zu suchen, der Sünder ist der Feind, der zu bekämpfen, aber nicht der Verbrecher, der zu bestrafen ist.

27. Schütteln wir sie nur mit einem kräftigen Ruck ab — die schlimmste Krankheit:
408. die Willensschwäche. Wollen befreit, der Wille ist „die Wende aller Not". „Nichts — — wächst Erfreulicheres auf Erden als ein hoher, starker Wille: der ist ihr schönstes Gewächs. Eine ganze Landschaft erquickt sich an Einem solchen Baume." Den ganzen Zarathustra könnten wir heißen eine mit ungeheurer Kraft der Ueberzeugung, mit sieghafter Freudigkeit und Wärme vorgetragene Verkündigung von der Macht des Willens. Aufwärts! vorwärts! hinauf in die kühle, klare Höhe der Berge, in die lichte, reine Himmelsluft! so tönt es uns in immer erneuten Worten des Entzückens entgegen. Ueber alles Verneinen, allen lebensfeindlichen Pessimismus erhebt sich der Weise zum
140. heiligen Ja- und Amen-Sagen. Denn „das Leben ist ein Born der Lust". Auch alles Vergangene, das nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, zieht Zarathustra hinein in sein Ja-Sagen und spricht zu dem Zufall: „Gerade so wollte ich es!" Er erlöst so das Vergangene und den Zufall von dem auf ihm lastenden Fluch: sich selber gestaltet der Wille sein Schicksal. Verachtung aber allen Schwächlingen und Feiglingen, die ausruhen wollen auf ihrer kleinen Tugend oder ihrer eklen Sinnenlust! Verachtung allem bisherigen Glück, aller der dürftigen Vernünftigkeit des bisherigen Geschlechtes! Das ist „die große Verachtung", die Zarathustra liebt, die er, wo er sie bei seinen Mitmenschen findet, mit freudiger Hoffnung begrüßt. Rafft sich die Menschheit nicht auf, ringt sie sich nicht empor über ihre jetzige Stufe, so steht ihr das jämmerliche Schicksal des „letzten Men-
19. schen" bevor, der das traurige Gegenbild des Uebermenschen ist. Dann „kommt die Zeit, wo der Mensch nicht mehr den Pfeil seiner Sehnsucht über den Menschen hinaus wirft, und die Sehne seines Bogens verlernt hat, zu schwirren", die Zeit, in der es kein wahrhaft Gutes mehr gibt und keine große böse Tat mehr gedeihen will. „Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpft der letzte Mensch, der alles klein macht."

Soll es nicht dahin kommen, dann muß die Menschheit die Losung hören, die sie zum Kampf ruft. Nicht Friede, sondern Krieg! nicht Behagen, sondern Unruhe! nicht Ergebung, sondern Wille! nicht schlaffes Mitleid und weichliche Nächstenliebe, sondern Mut und Tapferkeit! Mut überwindet alles, Mut überwindet auch den Schwindel beim Anblick der Abgründe, Mut überwindet auch den Tod. Mutig sein, tapfer sein kann aber nur, wer hart ist. „Diese neue Tafel, oh meine Brüder, stelle ich über euch: werdet
312. hart!" — hart gegen euch selbst, hart auch gegen andere, aus Liebe! Du sollst den Nächsten lieben als dich selbst — darum auch ihn opfern, wie dich selbst, für die gute, große Sache, die das Ziel der Menschheit ist. Nichts ist weniger geeignet zur Grundlage einer echten Sittenlehre als das Mitleid; niemand unfähiger zur Höhe

wahren Geisteslebens als der, der immer nur geschont sein will von den anderen und
sie wieder möglichst schont. „Der Krieg und der Muth haben mehr große Dinge gethan 67.
als die Nächstenliebe." In diesem Sinn fordert Nietzsche nicht Nächstenliebe, sondern
„Fernsten-Liebe", eine Liebe, die ferne, hohe Ziele ins Auge faßt.

28. Und in demselben Sinn will er auch alles, was bisher die Menschen böse genannt
haben, zur Erhöhung der Menschheit dienstbar machen, vor allem die drei bösesten, „best- 275.
verfluchten Dinge": Wollust, Herrschsucht, Selbstsucht. Wollust: die Brücke vom Jetzt
zum Dereinst, „für die freien Herzen unschuldig und frei, das Garten-Glück der Erde, 276.
aller Zukunft Dankes-Ueberschwang an das Jetzt"; der freie, seiner selbst bewußte und
mächtige Wille, der Mann und Weib zusammenführt als die Schöpfer des zukünfti-
gen Geschlechtes, „der Wille zu Zweien, das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die 103.
es schufen". „Heilig heißt mir solch ein Wille und solche Ehe", da Mann und Weib den 104.
Zweck der Ehe erkannt haben, „nicht nur fort euch zu pflanzen, sondern h i n a u f". — 308.
Herrschsucht: der Zwang, mit dem das Hohe sich zum Niederen zwingt, um es zum 276 ff.
Werkzeug der eigenen hohen Gedanken zu machen; der rücksichtslose Wille des Zer-
störers, „das Erdbeben, das alles Morsche und Höhlichte bricht und aufbricht;" der
Wille, der die Macht an sich reißt, doch nur um neues Leben zu schaffen aus der
eigenen Fülle. — Selbstsucht: die „auch das Höchste noch — hinaufwachsen" heißt, das
Gegenteil alles schwächlichen Sich-fügens und -schmiegens, der Feind aller Knechtesart,
alles geknickten, kriechenden Daseins, aller Afterweisheit, aller Priesternarrheit; aber
auch das Gegenteil alles krankhaft-gierigen, neidisch-hungrigen Wesens: heilig heiße ich
die Selbstsucht, die alles haben will, um alles schenken zu können. In dem Sinn, 110.
wie Zarathustra von diesen drei bösesten Dingen redet, ist das Böse des Menschen beste
Kraft und das Böseste nötig zu des Uebermenschen Bestem. Auch das Böse muß erst
zu seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Höhe gesteigert werden, wenn das Gute in seiner
Kraft und Schönheit kommen soll. Besser eine große „böse" Tat, als kleine „gute" Ge-
danken. Ueberall nicht Schwächung sondern Stärkung führt zur Vollendung. Gewiß
muß das Gegebene, in diesem Sinn das Natürliche, überwunden werden — „der
Mensch ist etwas, das überwunden werden muß" — aber nicht durch Hemmung und
Bekämpfung, nicht durch Askese und Ertötung, sondern durch Lebenssteigerung und
-Erhöhung.

29. So soll ein neuer Adel des Geistes entstehen, eine neue Vereinigung von „wohl- E 17.
geratenen" Menschen, anders als der alte Adel der Geburt oder des Reichtums,
anders auch als die „Guten und Gerechten". „Das Beste soll herrschen, das Beste w i l l 306.
auch herrschen." Verächtlich aber ist die heutige „gute" Gesellschaft mit ihrer äußer-
lich angeklebten „Bildung", verächtlich der Pöbel, der arme Pöbel mit seinem Neid
und Haß ebenso wie der reiche Pöbel mit seiner Lüsternheit und inneren Hohlheit;
verächtlich so vieles, was heute als groß gilt und was doch nur aufgedunsene Blasen
sind: „zuletzt platzt ein Frosch, der sich zu lange aufblies: da fährt der Wind heraus." 374.

So unabsehbar groß die Aufgabe sein, so hoch das Ziel liegen mag: doch hier auf
Erden soll das Herrliche erreicht werden. „Bleibt der Erde treu!" ruft Zarathustra 13.
seinen Jüngern zu; sucht nicht eine jenseitige Welt, eine „Hinterwelt"! Redlichkeit, diese
jüngste Tugend, fehlt am meisten den Hinterweltlern, den Erdichtern jenseitiger Welten
und eines jenseitigen Gottes. Sie eben ist die grundlegende Tugend derer, die an der
Schöpfung des Uebermenschen mitarbeiten wollen. Vor diesem redlich forschenden,
redlich erkennenden Geist können die alten Werte auf den alten Tafeln nicht mehr be-
stehen; es müssen neue Werte auf neue Tafeln geschrieben werden. Denn es gibt nicht
ein für alle Zeiten, alle Völker, alle Individuen identisches Gut und Böse. „Alles ist 293.
im Fluß": diesen Heraklitischen Spruch stellt Nietzsche entgegen der müden, starren Weis-
heit, der „Winter-Lehre": „Im Grund steht alles still". Und wenn bei der Schaffung des 294.
Neuen vieles ausgelöscht und zerbrochen werden muß, was bisher den Menschen lieb
und wert war, so darf doch die Rücksicht auf das Wohlbehagen der Menschen das
vorbereitende Zerstörungswerk nicht hindern. Kein Mitleiden darf den, der berufen ist
zu arbeiten am Bau des neuen Lebens, dazu bestimmen, daß er halte, was nicht zu
halten ist. Nein, „was fällt, das soll man auch noch stoßen". Und wenn er selber sich 305.
losreißen muß von dem, was auch ihm einst das Liebste war —: „was liegt daran! 476.
Trachte ich denn nach meinem Glücke? Ich trachte nach meinem Werke!"

30. Am Ende sind ja die Zerstörenden eben doch die Schaffenden und Schenkenden. Die höchste Glückseligkeit liegt in dieser schenkenden Tugend. Wer in sich selber reich und voll und satt geworden ist vom unersättlichen Nehmen und Einsammeln — der Herrschsüchtige! der Selbstsüchtige! — der kann ja nicht anders als wieder verschenken und austeilen, wie die Sonne nicht anders kann als Licht und Wärme spenden und
290. mit ihrem Ueberfluß alle Dinge vergolden. „Der Sonne lernte ich das ab, wenn sie hinabgeht, die Ueberreiche: Gold schüttet sie da ins Meer aus unerschöpflichem Reichthume, — also daß der ärmste Fischer noch mit goldenem Ruder rudert!" Freilich einigt das Leben, wie so oft, auch hier die größten Gegensätze durch ein unauflösliches Band: glückselig ist die schenkende Tugend, und doch hat auch sie ihr eigenes Leid. Doch sehnt sich der Schaffende, der Schenkende, der Leuchtende darnach, auch wieder einmal unter den Nehmenden, den Beschenkten, den Lichtempfängern sein zu dürfen.
153. „Licht bin ich: ach, daß ich Nacht wäre!" so klagt Zarathustra in dem wundersamen „Nachtlied". „Ich kenne das Glück des Nehmenden nicht — — Das ist meine Armut, daß meine Hand niemals ausruht vom Schenken; das ist mein Neid, daß ich wartende Augen sehe und die erhellten Nächte der Sehnsucht. Oh Unseligkeit aller Schenkenden! Oh Verfinsterung meiner Sonne! Oh Begierde nach Begehren! Oh Heißhunger in der Sättigung!"

31. Dieses schmerzliche Glück des Schaffenden, des Wollenden stellt Zarathustra entgegen dem erbärmlichen Behagen des Pöbels, der, wo er zur Herrschaft kommt, alles in seine Niedrigkeit herunterzieht, eine Herde von Schafen, die dem Hirten nachläuft.
417. Fluch der Gleichmacherei! Fluch dem Herdengeist, der Herdenfaulheit! „Ihr höheren Menschen, — so blinzelt der Pöbel — es giebt keine höheren Menschen, wir sind Alle gleich, Mensch ist Mensch, vor Gott — sind wir Alle gleich!" Dieser Pöbelweisheit ge-
346. genüber stellt Zarathustra die Forderung auf: „Werde, der du bist!" Lebe dein eigenes Leben! gehe deinen eigenen Weg! habe deinen eigenen Geschmack! hege und pflege das in dir, was dein eigenes geistiges Wesen ist, deine Tugend, deine Kraft, deine Leidenschaft! Dieselbe Forderung erhebt er gegenüber der Jämmerlichkeit der modernen Bildung, die dürftig und lächerlich aus hunderterlei entlehnten Fetzen zusammengeflickt, mit
175. zehnerlei buntscheckigen Farben übermalt ist. „Wer von euch Schleier und Ueberwürfe und Farben und Gebärden abzöge: gerade genug würde er übrig behalten, um die Vögel damit zu erschrecken." Ebenso verhaßt ist ihm die öde, tote Gelehrsamkeit — schon der Nietzsche der „Unzeitgemäßen Betrachtungen" hat ja in ihr den Feind des Lebens und
184. der Wahrheit gesehen — die nur fremde Ideen in ihrem Mühlwerk zerreibt oder aus dünnen Gedankenfäden lange „Strümpfe des Geistes" wirkt; und die tugendhafte Mittelmäßigkeit, die nicht segnen und nicht fluchen will, nicht Ja und nicht Nein sagen, die
249. mit Schmunzeln spricht: „Wir setzten unsern Stuhl in die Mitte — — und ebenso weit weg von sterbenden Fechtern wie von vergnügten Säuen."

73 ff. Darum flieht Zarathustra auch immer wieder aus dem Lärm des Marktes, wo die lästigen Fliegen stechen, in die Einsamkeit und Stille seiner Berge. Dort drunten wollen alle immer nur reden, keiner will hören. In solche Ohren kann ja die Wahr-
217. heit nicht Eingang finden, die „mit Taubenfüßen" kommt und „nur in feine Ohren
74. schlüpft". Große Ereignisse kommen nicht mit Lärm, sondern in der Stille. „Ich verlernte
193. den Glauben an „große Ereignisse", sobald viel Gebrüll und Rauch um sie herum ist." In der Stille wachsen die großen Menschen heran, die dazu berufen sind, Herrscher zu
166. sein über die Masse. Denn nicht gleich sind alle, sondern Befehlende gibt es von Natur
217. und Gehorchende; und befehlen ist schwerer als gehorchen, schwerer auch als vollführen.
248. Könige sollen befehlen können; wehe dem Fürsten, der nichts anderes ist als der erste Diener! Auch Zarathustra selbst will keine blinden Nachfolger, nicht Leichname, sondern Schüler, die selber prüfen, die sich auch gegen den Lehrer stellen, die ihren
286. eigenen Weg suchen. „Das — ist nun mein Weg, — wo ist der eure? so antwortete ich denen, welche mich „nach dem Wege" fragten. Den Weg nämlich — den giebt es nicht!"

32. Nicht für eine nahe bevorstehende Zukunft erwartet Zarathustra den Uebermenschen. Wohl hat er ja in den rauhen Bergen, den Wäldern und Schluchten bei seiner Höhle schon eine kleine Schar von „höheren Menschen" gefunden; aber sie sind noch
472 ff. nicht der Uebermensch. Wohl läßt uns Nietzsche in prophetischem Gemälde die selige

Stunde Zarathustra's miterleben, wo das Zeichen sich erfüllt, wo der Taubenschwarm kommt und der lachende Löwe — die Zeit, wo seine Kinder nahe sind und die Stunde des großen Mittags schlägt. Aber auch das ist ja erst die Mitte des ganzen Laufes der Menschheit. Und neben solchen Bildern, in denen das Künftige schon als gegenwärtig erscheint, verkündet er immer wieder, daß sein Werk auf die Jahrhunderte angelegt ist, daß es geduldige, unermüdliche Arbeit fordert, die sich durch Mißerfolg nicht irre 421.
machen läßt. „Ich und mein Schicksal — wir reden nicht zum Heute, wir reden auch 347.
nicht zum Niemals: wir haben zum Reden schon Geduld und Zeit und Ueberzeit." Nietzsche ist darauf gefaßt, daß Jahrzehnte dahinsinken, bis nur einigen wenigen die B 2, 474.
Augen für seine Ideen aufgehen. Aber freilich sein „Zarathustra" ist auch ein „Buch E 9.
mit einer Stimme über Jahrtausende hinweg".

Und wenn nun einst das Ziel erreicht und der Uebermensch ans Licht des Daseins getreten ist: was wird dann sein? Dann hat das Leben seinen Umkreis vollendet, der Ring hat sich geschlossen und kehrt in sich selbst zurück. Dann wird der ganze Kreislauf von vorn wieder beginnen, gerade so, wie er ein Mal und unzählig viel Mal schon gewesen ist. Zarathustra ist „der Lehrer der ewigen Wiederkunft". Nicht widerwillig 321.
fügt er sich in die Notwendigkeit dieser Idee, sondern freiwillig sagt er Ja auch zu diesem seinem „abgründlichsten Gedanken". So wertvoll, so inhaltsreich erscheint ihm das Leben, 315.
daß, wenn es vollendet ist, er sprechen kann: „War das das Leben? Wohlan! Noch 230.
Ein Mal!" Mit allen seinen Freuden wie mit seinen Leiden, die ja zum Ganzen ebenso notwendig sind wie die Freuden, wird es wiederkehren und soll es wiederkehren! Hat der Weise einmal gelernt „das ungeheure unbegrenzte Ja- und Amen-sagen" zu allem, 241.
was das Leben bringt, so will er dieses Leben auch immer wieder leben. Das ist Zarathustra's Ewigkeit, die er liebt, wie ein Mann sein Weib liebt von ganzem Herzen, von 331.
ganzer Seele, von allen Kräften. So ist Zarathustra „der Fürsprecher des Lebens, der 315.
Fürsprecher des Leidens, der Fürsprecher des Kreises".

Berührungspunkte zwischen Nietzsche-Zarathustra und dem Christentum.

33. Wer von Nietzsche's Stellung zum Christentum nichts anderes weiß, als daß er ein heftiger Gegner desselben ist, der wird beim erstmaligen näheren Kennenlernen seiner Schriften erstaunt sein, in denselben eine große Zahl von Gedanken zu finden, die mit christlichen Ideen sehr nahe verwandt sind. Man könnte mit leichter Mühe eine lange Liste von Parallelstellen zu Bibelworten aus Nietzsche's Werken zusammenbringen. Es wird dann aber noch viel mehr auffallen, daß Nietzsche selber offenbar von einer solchen Berührung mit dem Evangelium nichts weiß und nichts wissen will, daß er geflissentlich in allen Punkten seiner Lehre immer nur den Gegensatz zum Evangelium hervorhebt. Das ist freilich nur möglich durch die ärgste Vergewaltigung der geschichtlichen Wirklichkeit. Man braucht durchaus nicht mit persönlicher Ueberzeugung der Gemeinde Jesu Christi anzugehören, man braucht nur mit größerer Ruhe und Objektivität, als Nietzsche dies getan, das Wesen des Christentums zu beurteilen, um zu merken, daß seine Angriffe gegen das Evangelium ihr Ziel gar nicht treffen. Er unterscheidet nicht — jedenfalls nicht deutlich, nicht durchgehends — zwischen dem Wesen des Christentums und seinen Erscheinungen in der Geschichte, zwischen echtem Christentum und bloßem Namenchristentum, oder wie wir diesen Unterschied bezeichnen wollen. Nietzsche kennt selber sehr gut die Pflicht, die eben jene Unterscheidung gebietet. Er sagt in „Menschliches, Allzumenschliches": „Ein jeder hat seinen guten Tag, wo er sein 2, 400.
höheres Selbst findet; und die wahre Humanität verlangt, jemanden nur nach diesem Zustande und nicht nach den Werktagen der Unfreiheit und Knechtung zu schätzen." Jede große geschichtliche Erscheinung kann eine sinngemäße Anwendung dieses Grundsatzes für sich in Anspruch nehmen. Dieser Forderung hat aber Nietzsche in seiner Beurteilung des Christentums nicht genügt. Er bedient sich — mit welchem Maß von bewußter Absichtlichkeit dies geschieht, lasse ich dahingestellt — desselben Kunstgriffs wie die meisten Gegner des Christentums: er faßt alles das zusammen, was jemals christlich war und was nur unter dem Schutz des Namens Christi mitgelaufen ist, und verwirft alles miteinander. Ausnahmen, Spuren einer besseren Erkenntnis oder eines besseren Willens fehlen nicht. Ganz hat doch auch Nietzsche dem Eindruck der reinen